

LITERATUR

Eine Heimzahlung

Max Eisenstein und Martin Schulse sind alte Freunde und gemeinsame Besitzer einer Kunstgalerie in San Francisco. Auch Martins Heimkehr nach Deutschland kann dem innigen Verhältnis nichts anhaben – wie der erste Briefwechsel der beiden, Ende 1932, zu zeigen scheint. Max nimmt es dem Männerfreund nicht einmal übel, dass der nach einer Affäre mit seiner Schwester Griselle, einer jungen Schauspielerin, zu Frau und Kindern zurückgekehrt ist. Aber bereits in Martins zweitem Brief im März 1933 ist die Rede von einer Ur-gewalt namens Hitler: „Der Mann ist wie ein elektrischer Schock ... Ein Führer ist erkoren!“ Schon bezeichnet Martin deutsche Landsleute gegenüber dem Juden Max als „Menschen meiner Rasse“. Der Briefpartner aus Kalifornien sorgt sich dagegen über antisemitische Brutalitäten – und vor allem um Schwester Griselle, die in Berlin Theater spielt. Kurz darauf verbittet sich Martin – er hat bereits eine Nazi-Karriere gemacht – jede weitere Korrespondenz. Aber Max beschwört ihn verzweifelt, bei der Suche nach Griselle zu helfen: Mit dem Stempel „Adressat unbekannt“ hat er einen Brief an die Schwester zurückerhalten. Als Max wenig später erfährt, dass SA-Leute Griselle erschlagen haben, nachdem Martin der jüdischen Ex-Geliebten die Tür

wies, zahlt er den Verrat heim: In einer Briefserie weckt Absender Eisenstein („Der Gott Mosis stehe Dir zur Seite“) mit mysteriösen Zahlenkombinationen („bestelle die folgenden Reproduktionen: Picasso, 17 auf 81, rot; van Gogh, 5 auf 42,

weiß“) systematisch den Argwohn der Nazi-Zensur. Vergebens fleht nun Martin um Mitleid: „Willst Du, dass ich vor die Wand gestellt werde? Ich werde aufs Amt zitiert. Sie zeigen mir Deine Briefe und fordern, ich solle ihnen den Code geben.“ Der letzte Brief an „Mr. Martin Schulse“ kommt im März 1934 aus München zurück – „Adressat unbekannt“: Eine lakonisch-perfekte, wenn auch fiktive Briefzerzählung erreicht, 62 Jahre nach dem amerikanischen Original, endlich die Leser in Deutschland.

Kressmann Taylor: „Adressat unbekannt“. Aus dem Amerikanischen von Dorothee Böhm. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg; 70 Seiten; 20 Mark.



„The Beautiful Game“, Darsteller Josie Walker, David Shannon

MUSICAL

Lloyd Webber ist zurück

Noch vor drei Jahren wollte Andrew Lloyd Webber alles hinschmeißen. Der Musical-Papst („Cats“, „Starlight Express“) erkannte, was ihm böswillige Kritiker schon lange unterstellten: „Ich habe das Gefühl, mich zu wiederholen.“ Weitere Gründe für die Sinnkrise: Lloyd Webber drohte die Rechte an seinen Produktionen zu verlieren, und sein letztes Musical „Whistle Down the Wind“ enttäuschte alle Erwartungen. Nun hat sich der Komponist mit „The Beautiful Game“ im Londoner West End zurückgemeldet. Das Stück beginnt im Belfast der späten sechziger Jahre. Im Mittelpunkt steht eine katholische Fußball-

mannschaft, die in den ausbrechenden Bürgerkrieg hineingezogen wird. Der einzige Protestant im Team kassiert Schläge, einige Mitspieler schließen sich der IRA an. Andere verlieben sich über Religionsgrenzen hinweg, werden verhaftet oder ermordet. Sogar das brutale „Knee-capping“, die Bestrafung von Verärrern durch einen Schuss ins Knie, wird auf der Bühne zelebriert. Die Mischung aus Gewaltszenen und „West Side Story“-Elementen, Celtic Rock und zucker süßen Melodien scheint zumindest die Kritiker zu begeistern: „Das beste Musical, das Lloyd Webber jemals gemacht hat“, schwärmte die „Sunday Times“.

JAZZ

Unbeschwert schwingen

Es ist gerade ein halbes Jahr her, da haben der Ulmer Bassist Hellmut Hattler und der Trompeter Joo Kraus



die Live-CD „... zzzipp!“ herausgebracht, mit der sie ihre zehnjährige Zusammenarbeit als Tab Two erst mal beendeten – und schon liegt Hattlers nächstes Werk vor. „No Eats Yes“ ist unbeschwert dahinschwingender, moderner Jazz, angereichert mit Rhythmus-Computersounds und anderen elektronischen Klängen. Hinzugemixt hat Hattler, der früher bei Kraan und Fehlfarben spielte, unter anderem den mädchenhaften Gesang von Sandie Wollasch. Und natürlich spielt auch Joo Kraus wieder Trompete, denn so ganz kommt nach all den Jahren keiner ohne den anderen aus. Bis Ende Oktober ist Hattler noch in Deutschland auf Tournee und beweist, dass „No Eats Yes“ auch auf der Bühne gut klingt.

Hattler